

Unterscheidung „Verantwortungsethik“ dort und „Gesinnungsethik“ hier (435) kein zu reichender hermeneutischer Schlüssel sein.

Facettenreich und höchst instruktiv ist das Verhältnis zwischen Christen und Juden in der Antike und im Mittelalter vor allem auch unter Bezugnahme auf jüdische Wissenschaftler beschrieben, und der Autor bietet den oft unbekannteren Forschungsstand den Lesern beziehungsreich dar. Obgleich die Beziehungen zwischen Juden und Christen durchaus auch reziprok waren, weist Agenendt notwendig darauf hin, dass Juden in ihrem Minderheitenstatus letztlich keine Machtmittel besaßen (508). Mitunter würde man aber manche Aussagen und Umstände genauer nachvollziehen wollen, gerade wenn es z. B. heißt, dass im Spanien des 15. Jh. eine „Demoralisierung“ der Juden festzustellen gewesen sei, die sie zu „Tausenden und mehr“ freiwillig zum Taufbrunnen eilen ließ (522, 525, 528).

Schließlich ist daran zu erinnern, dass die frühe Kirche vom Judentum Schriften, aber keinen Kanon übernommen hat (491, 509), da dieser auch zur Zeit Jesu noch nicht abgeschlossen war. Ebenso ist der Unmissverständlichkeit wegen festzuhalten, dass die ersten beiden Makkabäerbücher nie Bestandteil der „jüdischen Bibel“ gewesen sind (423, 426, 428, 509).

Letztlich merkt man den Ausführungen an, dass sie auf einer zweistemrigen Vorlesung basieren, was der Lesefreundlichkeit sehr zugute kommt. Das große Verdienst von A. ist, dass er einer vielfältigen gebildeten Leserschicht zu einer differenzierten Sicht- und Verstehensweise bezüglich Gewalt und Christentum/Monotheismen verhilft sowie jene sprach- und argumentationsfähig macht, indem er sozusagen mit seinem Buch zu einer „rettenden Übersetzung“ (Habermas) ansetzt.

Koblentz

Thomas R. Elßner

*Claussen, Johann Hinrich in Zusammenarbeit mit Christof Jaeger: Gottes Häuser oder die Kunst, Kirchen zu bauen und zu verstehen. Vom frühen Christentum bis heute, München: Beck, 2010, 287 S., geb., ISBN 9783406607189.*

Johann Hinrich Claussen, Hauptpastor der Hauptkirche St. Nikolai zu Hamburg, Probst und Privatdozent, bezeichnet sich selbst als „Nichtexperten“, der mit seiner „kleine[n] Geschichte des Kirchenbaus“ (S. 15) eine „Seh-hilfe und Gebrauchsanweisung“ (S. 14) bieten und allgemeinverständlich Grundlagen schaffen will, indem er die Epochen des Kirchenbaus jeweils anhand einer Beispieldkirche und deren besonderen Umständen erörtert.

Der Aufbau des Werkes entspricht einem Gang durch die Geschichte. Ausgehend von der Antike gelingt ein Streifzug durch Romanik, Gotik, das Gegenüber von evangelischem und katholischem Kirchenbau, die Zeit des Historismus bis zum modernen Kirchenbau.

Cl. beginnt seine Darstellung mit der Urgemeinde und der Rolle des Hauses (Tempel, Synagoge, Ekklesia) in der Verkündigung des Evangeliums und der Lebenspraxis (Entwicklung von Hauskirchen bis hin zu Titelnkirchen, christliche Kunst). Anschließend schildert er die Bedeutung der Konstantinischen Wende für Christentum und Kirchenbau, die „Wiederentdeckung der heiligen Stätten“ sowie die Entstehung der Grabeskirche als Basilika. Einen eigenen Abschnitt widmet er der Einschätzung der Konstantinischen Kirchen als der „ersten ‚richtigen‘ Kirchen“. Nach einem Kapitel über die Hagia Sophia erläutert er im Zusammenhang mit dem Dom zu Speyer allgemeinverständlich die Problematik des Investiturstreits. Eigene Abschnitte werden den Themen „Die Kirche als Friedhof und als moralische Anstalt“ und „Kirchen als Ausdruck ihrer Zeit“ gewidmet. Die Gotik stellt Cl. als Zeit der Kirchenbaukrankheit (morbus aedificandi) dar und erläutert sie anhand der „Kathedrale von Amiens“. Es gelingt ihm kritisch im Zusammenhang mit der Kirche Saint Denis die Theologie des Pseudo Dionysius (Dionysius Areopagita) verständlich, wenn auch verkürzend, zusammenzufassen. Geschlossen wird das Kapitel mit einer Stellungnahme zur Einschätzung der Gotik als „Gipfel“ des Kirchenbaus (S. 146f). Der Epochen Grenzen überschreitende Petersdom wird dann als doppelter Abschied von Mittelalter und christlicher Antike bezeichnet. Abschließend wird die Frage „Wie groß darf eine Kirche sein?“ kritisch betrachtet. Herrnhuter Betsaal und Dresdner Frauenkirchen dienen zur Illustration der möglichen Vielfalt des evangelischen Kirchenbaus. Deren Gemeinsamkeit sieht er vor allem im Versuch, den Hauptelementen des evangelischen Gottesdienstes (Predigt, Abendmahl, Gemeindegesang) einen angemessenen Ort zuzuweisen. Er beleuchtet außerdem die Bedeutung von Predigt, Musik und auch Bildern in der evangelischen und katholischen Kirche. Ein „ungebaute[s] Meisterwerk“, „die Hauptkirche St. Nikolai zu Hamburg“ dient als Beispiel des Historismus. Der die Zeit prägende Wettkampf zwischen Gotik und Historismus zeigt sich auch in den zwei wichtigen Kirchenbauprogrammen, dem Eisenacher Regulativ (1861) und dem Wiesbadener Programm (1894). Im Zusammenhang mit der Entwicklung der Gemeinde stellt er schließlich die These auf, dass in dieser Zeit die Kirche mehr

und mehr verbürgerlichte und sich aufgrund veränderter Lebens- und Gesellschaftsbedingungen vereinsmäßig organisierte. Hierin sieht der Verfasser den Ursprung unseres heutigen Gemeindelebens. Sein abschließendes Kapitel widmet Cl. der „Kathedrale von Brasilia“ als Beispiel des modernen Kirchenbaus. Nach einer Beschreibung der Entstehung der Stadt Brasilia samt ihres Doms und deren besonderer Konzeption als freie „Skulptur aus Form und Licht“ „anders als die Macht- und Wohnmaschinen, die sie umgeben“ (S. 246), widmet er sich ausführlich der besonderen Situation des modernen Kirchenbaus. Der Autor bemerkt einen „Widerspruch zwischen dem künstlerischen Individualismus moderner Architektur und dem kirchlichen Bedürfnis nach Typischem“, das die Kirche als Institution seiner Meinung nach mit sich bringt (vgl. S. 254f). Besonders spricht er die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils an. Er bezeichnet sie als „Ende des Mittelalters“ und vor allem die Messreform als „ökumenisches Datum, weil sie Tendenzen sichtbar machte, die auch den Protestantismus im 20. Jahrhundert bestimmten.“ (S. 257) Er reflektiert zwar selbst die katholische Kirche habe sich keinesfalls „protestantifiziert“, die Reformen seien aufgrund ihrer reichen Vorbilder nur „christlich“, doch der Standpunkt Cl.s bleibt eindeutig protestantisch (S. 261). Im letzten Abschnitt blickt er sehr skeptisch in die Zukunft des Kirchenbaus. So sind seiner Meinung nach in Europa keine monumentalen Kirchenbauten mehr zu erwarten. Als Ausblick liest man: „Das europäische Christentum hat also die Aufgabe, seine gelungenen Kirchenbauten als Kulturerbstücke und zugleich als Orte vitaler Frömmigkeit zu erhalten.“ (S. 263) An dieser Stelle wäre ein kritischer Blick auf die Rolle des Kirchenbaus bzw. des Kirchengebäudes in der modernen Gesellschaft wünschenswert gewesen. So stellt sich die Frage, ob und inwiefern der heutige Mensch überhaupt noch den Wunsch nach „Orten vitaler Frömmigkeit“ spürt, und ob die historischen Kirchenbauten diesem Wunsch noch entsprechen. Bedarf es heute noch schöner Kirchenbauten oder Orte, in denen den Aufgaben der Kirche angemessen nachgegangen werden kann? Solcherlei Fragen bleiben leider unausgesprochen. Die Darstellung wird vollendet durch die hilfreiche Besprechung einer fiktiven Kirche mit den wichtigsten katholischen und evangelischen Einrichtungsgegenständen. Alle Kapitel des Buches werden außerdem sinnvoll durch Abbildungen ergänzt.

Die Lektüre von Cl.s Einführung in den Kirchenbau eignet sich vor allem, um einen ersten Einblick ins Thema zu gewinnen. Wie der Autor aber selbst schreibt, wird jemand,

der sich schon ausführlicher mit dem Kirchenbau beschäftigt hat, kaum neue Erkenntnisse gewinnen können. Leider fällt er außerdem an einigen Stellen sehr persönliche Urteile. Insgesamt bietet Cl. mit seinem Werk eine allgemeinverständliche Einführung ins Thema Kirchenbau. Obwohl er jeweils nur ein einzelnes Bauwerk jeder Epoche behandelt und maximal vereinzelt auf weitere hinweist, gelingt es ihm, große geschichtliche Linien aufzuzeigen. Die Lektüre des Werkes bietet sich sowohl als Ganzes als auch kapitelweise an. Der Leser gewinnt nicht nur ein Bild der jeweiligen Kirche, sondern auch der Gedanken- und Lebenswelt ihrer zeitgenössischen Umwelt.

Mainz

Ann-Sophie Huppers

*Conciliorum Oecumenicorum Generaliumque Decreta*. Editio Critica. III: The Oecumenical Councils of the Roman Catholic Church. From Trent to Vatican II (1545–1965). Bearb. von Klaus Ganzer, Giuseppe Alberigo und Alberto Melloni, Turnhout: Brepols 2010 (Corpus Christianorum), 11 + 739 S., Ln. geb., ISBN 978-2-503-525280.

Im Jahre 1962 erschien erstmals in Bologna die von Giuseppe Dossetti (1913–1996) und Giuseppe Alberigo (1926–2007) besorgte Ausgabe der *Conciliorum Oecumenicorum Decreta* (COD), die mit Zielrichtung auf das einberufene Zweite Vatikanische Konzil in einer handlichen Ausgabe die Dekrete der von der römisch-katholischen Kirche als ökumenisch anerkannten Konzilien im Sinne einer Lebendigmachung der konziliaren Tradition zur Verfügung stellen sollte. Trotz des historisch einem starken Wandel unterworfenen Begriffs „ökumenisch“ (ein identisches Kriterium für alle ausgewählten Kirchenversammlungen ist schwer möglich) und im Einzelfall bestreitbaren Entscheidungen (war Pisa 1409 nicht vielleicht doch „ökumenisch“?) hat sich die Ausgabe doch bewährt und, angereichert durch die Dekrete des II. Vatikanischen Konzils, mehrere Neuauflagen (zuletzt 1973) und auch Übersetzungen erfahren. Nunmehr liegt der III. Band einer auf drei Teiltände (Band I 2006, Band II steht noch aus) konzipierten, „kritisch revidierten“ Neuauflage vor, die dem philologischen, historischen und auch ökumenischen Fortschritt folge (so Alberto Melloni, Vorwort S. V), aufgenommen in die Reihe des *Corpus Christianorum*. Die Titeländerung, also die Hinzufügung des *generaliumque* wurde bereits viel diskutiert; man scheint darunter aber keine zweite Kategorie, sondern eine Erläuterung, was die katholische Kirche mit „ökumenisch“ meint,